

Südostschweiz Graubünden Inland

Männer fordern echte Gleichberechtigung für sich ein

Der Konflikt um das erste Anti-Feminismus-Treffen verstellt den Blick auf die zugrunde liegenden Probleme vieler Männer. Vor allem geschiedene Väter fühlen sich in Sorgerechtsfragen diskriminiert.

Von Gerhard Lob

Zürich. - Jetzt ist klar: Das erste Antifeminismus-Treffen der Schweiz wird am Samstag im Raum Zürich stattfinden. An einem unbekanntem Ort. Nachdem linke Aktivisten und Anti-Antifeministen Demos angekündigt hatten und bereits Anschläge mit Farbbeuteln erfolgt sind, zog der Wirt des Event-Lokals «Giardino Verde» im zürcherischen Uitikon seine Zusage für die Interessengemeinschaft Antifeminismus (Igaf) zurück. Die rund 150 Teilnehmer sollen nun im letzten Moment über den neuen Veranstaltungsort informiert werden. Hinter dem Treffen steckt im Übrigen der höchst umstrittene ehemalige Luzerner SVP-Grossrat René Kuhn, der Feministinnen bereits als «zerlumpte Vogelscheuchen» bezeichnet hatte.

Die Verlagerung der Veranstaltung an einen geheimen Ort hat zahlreiche Diskussionen ausgelöst. Für die Männerpartei der Schweiz ist klar: «Wir danken Euch Krawallisten! Ihr zeigt auf, dass wir recht haben und das Ungleichgewicht dringend wieder hergestellt werden muss.» Selbst der Dachverband der Schweizer Väter- und Männerorganisationen männer.ch, der die Veranstaltung ablehnt, zeigt sich entrüstet. «Es muss möglich sein, dass so eine Veranstaltung in der Schweiz stattfindet, auch wenn man ihre Inhalte nicht teilt», sagt Verbandspräsident Markus Theunert.

Immer mehr Männer sind wütend

Das Hickhack um die Veranstaltung birgt vor allem die Gefahr, dass über die eigentlichen Probleme wenig gesprochen wird. Dabei ist Tatsache: Männer fühlen sich zusehends diskriminiert. Nach jahrzehntelangen Forderungen der Frauen nach gleicher Mitsprache und gleichen Löhnen erheben sich nun Männer, denen die Gleichstellungsforderungen der Frauen zu weit gehen. «Es gibt eine wachsende Anzahl von Männern, die wütend sind», so Theunert.

Eines der grossen Probleme zeigt sich bei geschiedenen oder getrennt lebenden Vätern. Hohe Unterhaltszahlungen und mangelndes Mitspracherecht bei der Erziehung der Kinder führen oft zu Dauerfrust. In 95 Prozent aller Fälle erhält die Mutter das Sorgerecht. Das gemeinsame Sorgerecht ist immer noch eine Ausnahme in der Schweiz, auch wenn dies bald geändert werden soll. Seine Kinder sieht der Vater nur an einem Nachmittag in der Woche sowie jedes zweite Wochenende. Nach einer Scheidung verbleiben Mutter und Kinder im Regelfall im bisherigen Heim, während sich der Vater ein neues Zuhause suchen muss. «Die Väter verlieren Haus und Kinder, umgekehrt kommen extreme finanzielle Verpflichtungen auf sie zu - es ist ein Desaster», meint der Fotograf Adriano Heitmann aus Stabio, der zu den Gründungsmitgliedern der Männerbewegung Papageno gehört.

Am Existenzminimum

«Geschiedene Väter leben effektiv häufig am Existenzminimum, vor allem solche aus der Mittelschicht», räumt eine Scheidungsanwältin auf Anfrage ein. Ihren Namen will die Anwältin nicht in der Zeitung lesen, denn beruflich muss sie für ihre - vorwiegend weiblichen - Kunden in Trennungs- und Scheidungsfällen das Maximum rausholen. Man müsse aber berücksichtigen, fügt sie an, dass häufig Mütter auf Erwerbstätigkeit verzichteten und sich der Kindererziehung widmeten. Die Gerichte würden diesem Umstand natürlich Rechnung tragen.

Wehrpflicht für alle gefordert

Die Anliegen der Männerverbände konzentrieren sich aber keineswegs auf Fragen zu Unterhalt und Alimenten. Die Männerpartei etwa fordert die Wehrpflicht für Frauen und ein einheitliches Rentenalter von 65 Jahren. Kritisiert wird auch, dass viele Gleichstellungsbüros vor allem die Belange von Frauen berücksichtigen.

Die Sensibilitäten in den Männerbewegungen sind verschieden. In antifeministischen Strömungen finden sich auch radikalste Kräfte. «Für uns ist der Antifeminismus aber der falsche Weg», sagt Markus Theunert. Es müsse stets einen Geschlechterdialog geben in Hinblick auf eine echte Gleichstellung von Mann und Frau. Die Frage dürfe heute nicht lauten: Geht es den Männern oder den Frauen «schlechter»? Die entscheidende Frage sei: «Wie können Männer und Frauen gemeinsam das Projekt Chancengleichheit zum Wohl aller gestalten?»